

Wohlfahrtsstaat' verbucht, das gleiche Ergebnis, 114–115). Allerdings leuchtet uns die Annahme eines positiven Effekts der männlichen Ressourcen auf die weibliche Erwerbstätigkeit in ‚sozialdemokratischen‘ Regimes auch nicht ein: Wenn Erwerbsbeteiligung von Frauen weitgehend ubiquitär ist und ihre Unabhängigkeit von (Ehe-) Partnern vielfältig gefördert und gefordert wird, sollte sich doch eher die – wie gesagt: der Empirie auch besser entsprechende – Unabhängigkeit der weiblichen Erwerbstätigkeit vom Paar- bzw. Partnerkontext zeigen. Weiter zugespitzt müsste dann nicht nur gefragt werden, wie groß die Gemeinsamkeiten von (der Theorie zufolge) ähnlichen Ländern in Relation zu den Unterschieden zwischen verschiedenen Regimetypen sind, anders formuliert, ob nicht die Heterogenität innerhalb einzelner Regimes mindestens ebenso groß ist wie jene zwischen den Regimes (was dann letztlich zu einer Auflösung des Regimebegriffs führen müsste); vor allem bleibt offen, wie groß der Einfluss wohlfahrtsstaatlicher und anderer Rahmenbedingungen im Verhältnis zur Klassen- oder Lebenslage der Paare bzw. der Individuen-in-Paarbeziehungen ist. Diese Fragestellung ließe sich freilich erst beantworten, wenn man über die Aneinanderreihung von zwar ähnlich aufgebauten, aber letztlich doch voneinander unabhängigen länderspezifischen Untersuchungen hinausginge.

Es müsste diskutiert werden, ob die Orientierung an Regime-Typologien inzwischen nicht eher ein Hindernis für weiterführende Forschung ist: Erstens tendieren diese Typologien dazu, den Blick auf bestimmte – eben: für eine Gruppe von Ländern charakteristische – Rahmenbedingungen zu lenken, auf Kosten anderer. Beispiele hierfür tauchen in Einzelbeiträgen gelegentlich auf, etwa die niedrige Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Kindern über 18 in Polen, die damit erklärt wird, dass diese Frauen möglicherweise ihre Enkelkinder betreuen (ähnliche Effekte würde man in Spanien vermuten, dort wurden sie jedoch nicht geprüft). Zweitens besteht die Gefahr, intermediäre Einflüsse zu vernachlässigen, also alles, was sich zwischen der Mikro-Ebene von Paaren einerseits und der Ebene nationalstaatlicher Arrangements und Institutionen andererseits ansiedeln lässt. Und drittens schließlich bleibt offen, welche der jeweiligen Bedingungen überhaupt von den Individuen wahrgenommen und für relevant erachtet werden, ob und wie sie tatsächlich das Machtgefüge in Paarbeziehungen oder Geschlechterbilder und -identitäten und die sich daraus ergebenden Aushandlungsprozesse beeinflussen.

Kommen wir zuletzt auf den Anfang zurück,

auf das überwiegend nicht gehaltene Versprechen, „Erwerbsverläufe von Paaren“ zu untersuchen. Zwei Beiträge machen in der Tat mit diesem Versprechen ernst, zwei Beiträge, die auch aus dem sonst einheitlichen Analyseraster (Arbeitsmarktaus- und -wiedereintritte sowie Übergänge zwischen Voll- und Teilzeitbeschäftigung) herausfallen. Der eine bezieht sich auf die USA, der andere auf (die Volksrepublik) China. Beide gehen unterschiedlich vor, beide können zwar auch nicht das Problem lösen, Binnenperspektiven oder Situationsdefinitionen von Paaren auf Makrostrukturen zu beziehen, doch sind sie erheblich mehr an der Paarebene orientiert. Der Beitrag über China geht auf Frauen *und* Männer ein; es gelingt den Autoren plausibel zu machen, dass und wie die Partner sich in ihrem Erwerbsverhalten aufeinander beziehen, indem beispielsweise versucht wird, eine/n der beiden im Staatssektor zu platzieren, was dem oder der anderen größere Freiheitsgrade und Risiken ermöglicht. Dies ist, wie Zhou und Moen betonen, im Unterschied zu manchen westlichen Ländern nicht „dependency“, sondern „interdependency“ (364), die Abhängigkeiten der Partner sind wechselseitig. Im Beitrag über die USA wird eine ganz andere Analysemethode gewählt: Erwerbsverläufe von Männern und Frauen werden zunächst auf der Grundlage von Sequenzanalysen typisiert und anschließend zu Heirat und Fertilität in Beziehung gesetzt. Das Fazit: Männern scheint es zu gelingen, erfolgreiche Berufskarrieren mit einem Familienleben (was für einem?) unter den Hut zu bringen, bei Frauen sind solche Karrieren – die selten genug auftreten – deutlich häufiger mit einem Verzicht auf Mann und Kind/er verbunden. Auch das gehört zu einer paarbezogenen Analyse: zu zeigen, unter welchen Bedingungen sich ein Paar-Leben gar nicht einstellen mag.

Wolfgang Ludwig-Mayerhofer  
und Jutta Allmendinger

## SOZIOLOGIE DER MEDIEN

*Hans Mathias Kepplinger*: Die Kunst der Skandalisierung und die Illusion der Wahrheit. München: Olzog Verlag 2001. ISBN: 3-7892-8066-6. Preis: € 18,50.

Skandale, so häufig die landläufige Sichtweise, sind eine Folge von Missständen in der Gesellschaft. In Skandalen werden Missstände öffentlich gemacht und die Schuldigen bestraft. Medien, die Missstände aufdecken und zum Skandal

werden lassen, sind so die Hüter einer transparenten, aufgeklärten Gesellschaft. Kurz: Im Skandal kommt die Wahrheit ans Licht.

Hans Mathias Kepplingers Buch ist ein einziges Bemühen, genau diese einfachen Wahrheiten zu hinterfragen. Schon der Titel des Buches lässt ahnen, dass der Autor solch einer Sichtweise recht fern steht. In dreizehn spannend geschriebenen Kapiteln führt Kepplinger aus, warum Skandale mit Wahrheitsfindung und realen Missständen häufig nur am Rande etwas zu tun haben. Ganz im Gegenteil, so heißt es im einleitenden Kapitel, „die Wahrheit geht während des Skandals in einer Welle krass übertriebener oder gänzlich falscher Darstellungen unter“.

Einen wichtigen Grund, warum Skandal und Wahrheit nicht unbedingt zwei nah verwandte Erscheinungen sind, sieht der Autor in der Art und Weise verankert, wie Menschen in Situationen mit großer Ungewissheit kommunizieren. In solchen Situationen bilden sich Gruppennormen heraus, die die Meinungsbildung beeinflussen. Am Ende wird das geglaubt, was der Gruppennorm entspricht, nicht was der Wahrheit nahe kommt.

Ähnlich im Skandal. Auch hier befindet man sich am Anfang gegenüber dem fraglichen Sachverhalt in einer ungewissen Situation, die der Interpretation bedarf. Wird zu Beginn eines Skandals, so der Autor, der fragliche Sachverhalt meist unterschiedlich beurteilt, kommt es in seinem Verlaufe zur Herausbildung eines einheitlichen Interpretationsschemata, nachdem dann alle Sachverhalte interpretiert werden. Es besteht zwar die Illusion einer autonomen Urteilsbildung, diese Urteilsbildung ist aber nur noch der Nachvollzug meist medialer Vorgaben. So etwa bei dem Skandal um die geplante Versenkung der Brent Spar 1995 oder bei der Spendenaffäre um Bundeskanzler Kohl 1999. „Nicht der Missstand macht den Skandal aus, sondern die kollektive Sichtweise.“

Solch eine kollektive Sichtweise fällt nicht vom Himmel, sondern sie wird von Akteuren etabliert. Und oft sind es Akteure im vormedialen Raum, die solche kollektiven Schemata hervorbringen, nicht die Medien selber. So wurde etwa das Schema „egoistische Profitgier versus altruistischer Umweltschutz“ bei dem Skandal um die Brent Spar von der Umweltschutzorganisation Greenpeace und nicht von den Medien selber etabliert. Haben sich solche kollektiven Sichtweisen erst einmal verfestigt, so ist es für gegenteilige Stimmen fast unmöglich, sich durchzusetzen.

Skandale beruhen auf Übertreibung und Dramatisierung. Nicht der nüchterne abwägende Blick ist gefragt, sondern die überschäumende

Empörung. Deshalb haben es in einem Skandal rationale Argumente so schwer, Gehör zu finden. Hatte auch der Ölkonzern Shell mit seinen Argumenten für und wider eine Versenkung der Brent Spar recht, so Kepplinger, gegen die schon verfestigten Glaubensnormen anzukämpfen, war geradezu ein aussichtsloses Ansinnen.

Das Verhalten der Medien spielt im Skandal eine entscheidende Rolle. Damit ein Skandal erst zum Skandal werden kann, bedarf es einer Konsensfindung innerhalb der Journalisten. Hierbei hängt der Erfolg einer Skandalisierung vor allem von den journalistischen Mitläufern ab. Dieser Konsensfindung leistet dabei die Tatsache Vorschub, dass gerade bei Skandalen ein hohes Maß an Selbstreferentialität der Medien vorhanden ist. Die Folge ist, dass sich die Berichterstattung nicht vorrangig am Interesse des Publikums, sondern am Verhalten der Kollegen orientiert. Und hier sind es oft nur eine Handvoll von Kommunikations-Profis, die den eigentlichen Motor der medialen Skandalmaschinerie in Gang setzen.

Ist ein Skandal durch die Intensität der Medienberichterstattung erst einmal im vollen Gange, so sind die Tage Andersdenkender gezählt. „Wer sich im Skandal der öffentlichen Meinung widersetzt, wird mundtot gemacht oder, falls dies nicht möglich ist, ausgegrenzt.“ Diese Ächtung dient der Aufrechterhaltung des Glaubens an die Wahrheit der im Skandal geäußerten Ansichten und nicht zuletzt auch des eigenen Überlegenheitsgefühls. „In diesem Sinne weisen alle Skandale totalitäre Züge auf ... Die großen Skandale kann man deshalb auch als demokratische Variante von Schauprozessen bezeichnen.“

Die Chancen, einen Skandalierungsversuch zu überstehen, sind nicht für alle Betroffenen gleich. Hier verweist Kepplinger auf die Parteilichkeit der skandalisierten Politiker. Auf Grund der stärkeren SPD-Nähe der Journalisten sind es vor allem Politiker anderer Parteien, die Gegenstand politischer Skandale werden. Jedoch auch andere Faktoren sind wichtig, nicht zuletzt das Verhalten der Skandalisierten selber. Am ehesten überstehen solche Personen Skandale, die mit alternativen Erklärungen die etablierte Sichtweise der Skandalierer anzweifeln und in Frage stellen.

Wie dem auch sei, die Wahrheit erfährt man in Skandalen meist nicht. Definiert man als Wahrheit das, was in einem geregelten Verfahren festgestellt wurde und welches als Ziel Objektivität der Erkenntnis hat, so sind Skandale von solch einem Verfahren recht weit entfernt. Nicht umsonst vergleicht Kepplinger Skandale mit einem (Medien-)Pranger. Die Anprangerung ist dabei kein Erkenntnisverfahren, sondern ein Machtmittel.

Kepplinger ist mit seinem Buch ein Werk gelungen, welches die Strukturen und Regelmäßigkeiten im Verlauf von Skandalen analysiert und veranschaulicht. In seine Ausführungen bezieht er eine Unzahl von Beispielen und Belegen ein, die seine Erklärungen untermauern und die das Buch zu einem kurzweiligen Lesevergnügen werden lassen. Vieles an seinen Ausführungen ist nicht wirklich neu, sondern eine Zusammenfassung schon bereits vorher von ihm publizierter Aufsätze. Aber mit dem Blickwinkel, systematisch die Gemeinsamkeiten im Verlauf von ganz unterschiedlichen Skandalen herauszuarbeiten, entwirft das Buch eine empirische Theorie der Skandale. Vor diesem Hintergrund stört es auch nicht, dass in der Überfülle an Beispielen der rote Faden manchmal verloren zu gehen scheint.

Bei der Herausarbeitung seines theoretischen Entwurfs greift Kepplinger bei etlichen seiner Bausteine auf sozialpsychologische Theorien zurück. So z.B. auf Muzafer Sherifs Experimente zur Urteilsbildung, um die Herausbildung skandalprägender Schemata zu erklären, oder auf die Attributionstheorie von Fritz Heider zur Erklärung der unterschiedlichen Wahrnehmungsweise von Journalisten und Skandalisierten. Insofern explizieren seine Ausführungen in weiten Teilen eine sozialpsychologische Sichtweise von Skandalen. Zusammen mit den verschiedenen kommunikationswissenschaftlichen Studien bilden sie die Grundlage seiner Theoriebildung. Wer sich mit Skandalen und Ihrer Entwicklung auseinandersetzt, wird daher in diesem Buch einen großen Fundus an Beispielen und Erklärungsansätzen finden.

Über eine solche Theoriebildung hinaus verfolgt der Autor aber auch noch ein weitergehendes Ziel: Aufzuzeigen, dass Skandale keinen gesellschaftlichen Wert an sich darstellen. Zu sehr sieht Kepplinger eine fragwürdige Nutzen-Schadensbilanz, nicht zuletzt auch deswegen, weil Skandale oft eher Misstrauen denn Systemvertrauen fördern und eher zu resignativer Apathie denn kritischem Engagement führen. Im Einzelfall heißt dies jedoch nicht, dass gravierende Missstände von den Massenmedien nicht angeprangert werden sollten. Nur im jeweiligen Einzelfall kann daher entschieden werden, wie gerechtfertigt die Skandalisierung von solchen Missständen ist.

Rolf Hackenbroch

## MIGRATIONSSOZIOLOGIE

*Rainer Strobl* und *Wolfgang Kühnel*: Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler. Juventa Verlag: Weinheim und München 2000. ISBN: 3-7799-1492-1. Preis: € 23,-.

Die Zuwanderung der deutschstämmigen Aussiedler wirft die Frage auf, ob sich aus ihnen mittel- bis langfristig eine der einheimischen deutschen Bevölkerung ähnliche, z.T. assimilierte Teilpopulation entwickelt, bei der die Migrationserfahrung mit der Zeit verblasst und ihre soziale Prägekraft verliert, oder ob die Aussiedler auch längere Zeit nach der Einreise eine durch die Wanderungserfahrungen und durch ethnisch-kulturelle Besonderheiten geprägte und dadurch möglicherweise benachteiligte Zuwanderergruppe bleiben. Die Frage lautet zugespitzt: Werden aus Aussiedlern Deutsche oder Ausländer?

Der vorliegende Band greift diese Frage auf und untersucht die Integrationsverläufe von jugendlichen Russlanddeutschen. Er basiert auf einer qualitativen Befragung von 28 Jugendlichen und jungen Erwachsenen (meist auf Russisch durchgeführt) und einer (deutschsprachigen) standardisierten Befragung von etwa 1.200 Aussiedler-Jugendlichen an allgemeinbildenden Schulen. Zusätzlich wurde eine Vergleichspopulation von ca. 1.000 einheimischen deutschen Schülern und weitere knapp 200 ausländische Schüler mit dem gleichen Instrument befragt. Die Studie tritt mit dem Anspruch an, eine Triangulation qualitativer und quantitativer Elemente zu leisten und durch den Vergleich der Ergebnisse für die jugendlichen Aussiedler mit denen der einheimischen Deutschen und der ausländischen Jugendlichen kontrastierend vertiefende Erkenntnisse zu gewinnen.

Die Autoren postulieren vier Varianten der Integration, die durch unterschiedliche Grade der Teilhabe an der Aufnahmegesellschaft und durch individualistische bzw. kollektivistische Handlungsorientierungen definiert sind (58). Das Auftreten der verschiedenen Integrationsformen wird in Abhängigkeit von den Migrationsmotiven und von sozialen Bedingungen des Migrationskontexts gesehen. Als Folge der verschiedenen Integrationsformen werden individuelle und soziale Probleme (psychosomatische Beschwerden, Alkohol- und Drogenmissbrauch und deviantes Verhalten) mit unterschiedlicher Stärke und Prägnanz vorhergesagt, wobei u.a. innerfamiliäre Gewalt, Anomie, Selbstwertgefühl als intervenierende Variablen angesehen werden.